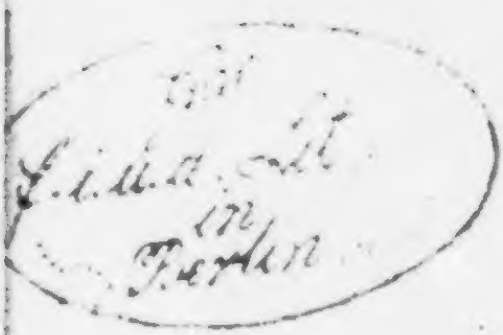
Stimmen der Zeit.

Lieder

eines Deutschen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.



Inhalt.

Seite

Vorgruß 1

Bekenntniß 5

Mythus 10

Germania 13

Phantasmagorie 22

Alexander 27

Friedrich der Einzige 32

Moderne Weisheit 37

Die Demagogen 42

Ausländerei 47

Lied des Jägers 50

Rechenschaft 52

Seite

Unsere Zeit 1. 56

2. 59

3. 64

Und die Wahrheit wird euch frei machen 68

So bestehet nun in der Freiheit 72

Die Schwedenschanze 75

Der Harfner 80

Warum ich mich nicht nenne 87

Vorgruss.

Einſt ſprach ein großer Meiſter, ein Muſter echter Kunſt,
Ein Fürſt im Reich der Dichtung, ein Feind von allem Dunſt,
Er ſprach's im halben Scherze, in Weines-Uebermuth:
„Seid vor polit'ſchen Liedern, ihr Sänger, auf der Huth!“

Seit Er, der Dichterkönig, die Sache widerrieth,
Und deutlich man das Wort las: „Pfui, ein politisch Lied!“
Seitdem schreit, altklug steuernd, die ganze Sängerbrut,
Die Splitterrichter schreien's mit Zionswächter-Wuth —:

„Laßt ab, laßt ab, ihr Dichter, wie sehr das Herz euch schwoll,
Um Staatswohl euch zu kümmern, bei Ungnad von Apoll!
Und wenn ihr nach dem Autor der Ordonnanzen fragt,
So darf man euch erwidern: Er, Er hat es gesagt. —“

Nun fragte ſich wol Mancher, fragt Nachbarn
auch um Rath:
„Wie? ſang der Mäonide nicht ſelber Volk und
Staat?
Sang Aeſchylos der Groſse, ſang Heros Shakeſpear
nicht,
Sang Schiller heilig glühend von Recht und Frei-
heit nicht?

Und Mancher wagt' es wirklich, troz der Autorität,
Der vielfach nachgelallten, für Volksmajeſtät
Im alten guten Sinne, für Geiſtesbürgerrecht,
Mit ſeiner Lyra Klängen zu ziehen ins Gefecht.

Laßt uns das Schrein nicht irren, ihr Brüder,
laßt uns laut
Das Vaterland erkennen, als des Geſanges Braut!

Wie Liebestreue heilig der echten Dichterbruſt,
Sei auch Sein Wohl uns heilig, ſei unſres Liedes Luſt!

Und wer uns dieſen Altar frech zu entreißen droht,
Wär's auch Apollon's Liebling, den nennen wir Despot,
Wir peitſchen den Verruchten mit Liedesdonnerwort
Als Vaterlandsverräther aus unſerm Tempel fort.

Uns aber ſei vor Allem hochheil'ges Grundgeſetz,
Uns rein und frei zu halten vom trüben Marktgeſchwätz;
Der echte Geiſt der Freiheit iſt auch der Ordnung Geiſt,
Und der ſei unſer König, wer den am ſchönſten preiſt.

Bekenntniss.

Nicht schamloser Jakobiner
Blütenleerer Freiheitsbaum
Ladet mich in seine Schatten,
Auf den blutgetränkten Matten
Mitzuträumen gift'gen Traum.

Mich erfüllt dein bittrer Jammer,
Menschheit, duldendes Geschlecht,
Hör' ich unter bangem Stöhnen
Deinen Klageruf ertönen
Nach dem vorenthaltnen Recht.

Ach, was frommt Dir Ruh und Frieden,
Flücht'ger Güter eitler Glanz,
Was der Ehren hohles Klingen,
Mußt du drum zum Opfer bringen
Deines Schmuckes schönsten Kranz?

Jenen Kranz, den Dir gewonnen
Mehr als tausendjähriz Mühn,
Jenen Kranz, den zu erretten
Deine Märtyrer sich betten
Auf der Wahlstatt frei und kühn —

Jenen Kranz, der Deinem Bettler
Mehr als Fürstenrang erwirbt,
Wenn er, unverlockt vom Scheine,
Für das anerkannte Eine
Festen Muthes lebt und stirbt —

Jenen Kranz, im freien Regen
Auszuathmen deine Brust
Und, geengt durch keine Schranken,
Den befruchtenden Gedanken
Auszustreun nach Herzenslust. — —

Aber sei getrost und freudig,
Menschheit, große Dulderin!
Laß dich's nicht zu bitter kränken,
Muß dein Blut Vampyre tränken,
Ihnen bringt es nicht Gewinn.

Als dem Schwert des mächt'gen Königs,
Dem die Ostwelt unterlag,
Einstmals die Dreihundert sanken,
In dem Reiche der Gedanken
Wem blieb Ruhm? und wem die Schmach? —

Nicht, die heute triumphirte,
Der Gewalt, der Erdenbraut,
Dem gehört die Siegerkrone,
Dem der Geist zum Ringerlohne
Des Triumphes Tempel baut.

Und ich fühl's, im Sturm der Zeiten
Nahet schon des Morgens Licht,
Wo der Zwingherrn Schwerter stumpfen
Und in leuchtenden Triumphen
Jener Kranz dein Haupt umflicht.

Menschheit! jener Kranz der Ehren,
Dem du seufzest, dem du ringst,
Dem du — der Gewalt, der rohen,
Trotzend — mit dem dulderfrohen
Blick zahllose Opfer bringst.

Mag dann auch im Feuerbade
Manch Gebäude untergehn,
Wer wird drum den Gott verdammen,
Dem aus ew'gen Läut'rungsflammen
Herrlichere auferstehn?!

Mythus.

Als Prometheus jenen Funken nun dem Götterſitz entwandt,
Sieh, da ſchnaubt der Fürſt der Götter, Zeus, von heißem Zorn entbrannt,
Er entſendet dem Conclave ſeines Bannes ſchärfſten Stral
Durch den Protonuntius Hermes in das dunkle Erdenthal.

Der Gesandte bietet Schätze, Schätze unermeß-
lich reich,
Will Prometheus jenen Funken rückgewähren also-
gleich;
Der Gesandte kündet Strafen, Strafen unermeß-
lich groß,
Gibt der kühne Menschenbildner seinen Raub nicht
wieder los.

Doch ihn locken nicht die Schätze, nicht die
Strafen schrecken ihn,
Schon hat er den lichten Funken seinem schönen
Werk verliehn:
„Meine Menschen, nein, ich nehme nimmer mein
Geschenk zurück,
Sollt' ich selber drum entbehren jedes süße Erden-
glück."

Zeus, der Fürst der Götter, sendet zweier Boten
Misgestalt,
Seines Thrones feile Knechte, nieder, Ohmacht
und Gewalt,
Und die feilen Knechte schmieden den erhabnen Men-
schenfreund
An die nackte Felsenrippe, die der Sonne Glut
bescheint.

Und dem Götterfürsten dünket noch nicht hart
genug die Qual,
Und zwei Geier flugs entläßt er aus dem goldnen
Lüftesaal,
Und die beiden Geier nagen an des Dulders Lung'
und Herz,
Und es freut der gnäd'ge Fürst sich an des Vielge-
quälten Schmerz.

Doch Prometheus, trotz der Qualen, achtet
nicht der Gegenwart,
In die Zukunft blickt er freudig, die da fern, doch
ſicher harrt,
Und er ſchaut im Geiſt die Zeiten, wo ſein Funke
Flamme ſchon
In der Menſchen Bruſt geworden, ihm der reichſte
Dulderlohn.

Wohl, er weiß es, manchem Thoren wird die
Flamme Höllenbrand,
Aber für den Weiſen wird ſie ſeines Götterur-
ſprungs Pfand,
Wohl, er weiß es, mancher Frevler wird ſie ſchnö-
dem Misbrauch weihn,
Doch der ganzen Menſchheit Segen, wärmend,
leuchtend, wird ihr Schein.

Darum duldet er ſo muthig, darum ſieht vom Götterſitz
Heitern Blicks er niederſchleudern gegen ſich den zack'gen Bliz,
Darum fühlt er ſo beſeligt von der Flamme ſich verzehrt,
Denn die Flamme, ſein Verbrechen, iſt des blut'gen Opfers werth. — —

Lange Zeit ſchon war vergangen, ſeit mit hohem Duldermuth
Er, der kühne Flammenräuber, unterging in Flammengluth;
Da will Zeus, der Fürſt der Götter, aus dem goldnen Lüſteſaal
Endlich auch einmal durchſpähen das vergeßne Erdenthal.

Und er ſpäht mit ſcharfem Auge — Aber wie
erſtaunt er nicht,
Als ihm überall entgegen ſprüht der Flamme ſchö-
nes Licht!
Tempel ſieht er und Altäre, und um jeglichen
Altar
Sieht Geſchöpfe, göttergleiche, er vereint in heitrer
Schar.

Und in vollen Chören ſangen ſie der ewigen
Götter Preis,
Deren Bild in Erz und Marmor ſterbte ſinniger
Künſtler Fleiß.
Seine eignen Züg' erkennt er eingeſucht dem har-
ten Stein,
Angeſtammte Herrſcherwürde hoher Anmuth im
Verein.

Zeus betrachtet, endlos staunend, diese neuge-
schaffne Welt,
Von Gefühlen, nie gefühlten, wird sein Götterherz
geschwellt:
„Ist dies das Geschöpf, dasselbe, das Prometheus
kühner Ruf,
Er, den ich im Zorn erschlagen, einst aus Staub
und Erde schuf? —

O so komm, du Kind des Staubes, leg fortan
dich an mein Herz,
Bleibe mein mit deinem Irren, deinen Freuden,
deinem Schmerz,
Bleibe mein, du schöne Erde, und empfange du
den Lohn
Für die Unbill, die dein Bildner einst erlitt von
meinem Thron!" —

Und alsbald umfängt er liebend, Erde dich, du
edle Frau,
Schenkt dir seine besten Gaben, seine Sonne, sei-
nen Thau,
Und er freut sich deiner Liebe; doch am innigsten
erbebt
Ihm das Herz, wenn der Gedanke, Kind des Lichts,
sich frei erhebt.

Germania.

Du rangst dich los vom großen Völkerneide,
Der gegen fremde Größe sich empört,
Du bist die Mutter, die, gerecht im Leide,
Den Sohn beweint und seinen Sieger ehrt.

Apollonius von Maltitz.

Germania, du schöne Heldenmutter,
Du starke Feindin dem Gedankenzwang,
Du, der mit Wortesthat einst Martin Luther
Und mit dem Schwerte Ulrich Hutten rang,
Germania, dich wollen sie verhöhnen
Und spotten deines ruhig-stillen Gangs,
Ich aber biete freudig deinen Söhnen
Ein donnernd honny soit qui mal y pense!

Erſcheinſt du gleich im ſcheinlos ſchlichten Kleide
Im großen Ahnenſaal des Weltgerichts,
Sie ehren doch mit ſchwerverhaltnem Neide
Die edeln Züge deines Angeſichts;
Sie ehren, ob unwillig anerkennend,
Den unerſchöpflichen Gedankenſchacht,
Und nützen, trunken ihre Bahn durchrennend,
Was deiner Forſcher Fleiß zu Tag gebracht.

Wer hat wie du ſo viel, ſo groß geduldet,
Und duldet groß wie du noch fort und fort?
Wer hat ſo mutherglüht, was er verſchuldet,
So glorreich ausgeſühnt durch That und Wort?
Wer darf ſich rühmen ſtark wie du zu tragen
Der Zeiten Fluch und centnerſchwer Gewicht,
Und dennoch nie kleinmüthig zu verzagen,
Daß einſt die Zeit jedwede Feſſel bricht? —

Wie wühlten heillos sie in deinem Herzen,
Germania, du Europa's Völkerherz,
Wie trieben sie mit deinen tiefsten Schmerzen
Und deinem Duldermuth heillosen Scherz!
Sie haben dich zerrissen und zerspaltet,
Zerreißen und zerspalten stets auf's Neu,
Und doch ist deine Liebe nicht erkaltet
Und die der Wurzel angestammte Treu.

Du ringest kühn mit Pfaffen und Despoten,
Und deine Bundesfreundin ist das Licht,
Und wie des Meeres Welle keine Todten,
So duldest du lichtscheue Söhne nicht;
Ja, deine Spaltung selbst muß dir ein Schild sein,
Denn schließet deines Lichtstroms freien Lauf
Ein starrer Wall hier, hier ein träg Gefild ein,
Quillt drüben er um so gehalt'ger auf.

So ſtröme denn in deinem heilgen Flutſchoos,
Du Deutſcher Strom, ſtröm' fort in alter Kraft,
Und ließe ſelbſt die Hölle ihre Wuth los,
Du trotzeſt der empörten Leidenſchaft.
Umſpüle friedlich deiner Fürſten Throne,
Und fragen ſie dich, was das Volk begehrt,
So ſprich: „Gebt Freiheit ſeiner Treu zum Lohne,
Freiheit des Worts! — es iſt der Gabe werth.

Seht, wollt ihr dieſe Gabe ihm verleihen,
Wie Luthern ſie ſein großer Freund verlieh,
So wird umſonſt die Schar der Meuter ſchreien;
Daß ungeſtraft ſie läſtre, duldet's nie;
Mit euch verbündet ſteht's im Kampfesdrange,
Für euch, mit euch für Sitte und für Recht;
Doch weigert ihr die Gabe allzu lange — —
Es drängt die Zeit, die jedes Zögern rächt." — —

Phantasmagorie.

Wir haben viel erfahren
Von einem fernen Land,
Wo man seit grauen Jahren
Des Denkens Licht verbannt;
Man zog 'ne breite Mauer
Um's weite Land umher
Und stellte auf die Lauer
Ein zahllos Häscherheer.

In dieſem Land der Blinden
Erging auch das Mandat:
„Ein Amt ſoll Keiner finden,
Der helle Augen hat.“
Auch iſt verkündet worden
Im gnadenvollſten Ton
Ein reichverzierter Orden
Den Schielenden zum Lohn.

Da jubelten die Eulen,
Es jauchzt das Murmelthier,
Voll Inbrunſt hört man heulen
Maulwürf' im Nachtquartier;
Und Aff' und Eſel ätzen
Sich flugs die Augen wund
Und fühlen ſich mit Schätzen
Fürſtlich belohnt zur Stund.

Das merken ſich die Füchſe
Und halten ſchlauen Rath,
Die Wölfe und die Lüchſe
Sind auch heran genaht;
Sie ſchließen noch viel dichter
Die klugen Augen zu,
Und werden Oberrichter
Und Räthe all' im Nu.

O weh, ihr armen Affen,
Ihr Eſel, ſtark im Ruhn,
Mit wem habt ihr zu ſchaffen,
Ihr Murmelthiere, nun!
Kaum fühl'n die Herrn Collegen
Sich wohlbekannt im Haus,
So ſtäupen ſie und fegen
Die alte Sippſchaft hinaus.

Der König ſelber fühlt ſich
Nicht wohl in ſeiner Pein,
Er ſäubert ſich und ſpült ſich
Geſchwind die Augen rein.
Dann muß die Mauer fallen,
Die Grenzen gibt er frei,
Und läßt den Ruf erſchallen:
„Wer hell ſieht, eil' herbei!“

Räthe mit Falkenblicken
Umgeben nun den Thron,
Und Löw' und Aar beſchicken,
Nun des Verdienſtes Lohn,
Die hehren Elephanten
Thun an den Grenzen Wacht
Und zählen zu Verbannten
Die Diener nur der Nacht.

Da hört man Jubel ſchallen
Endlos im Land' umher,
Und frei und wohl iſt's Allen,
Und Keiner führt Beſchwer;
Selbſt Aff' und Eſel fühlen,
Vor Wolf und Fuchs gedeckt,
Viel wohler ſich, und wühlen
Darf Maulwurf ungeneckt.

Ja, geht doch ſelbſt die Sage,
Die Sonne ſpend' ihr Licht
Seit jenem Segenstage
Mit hellerm Angeſicht,
Und leuchte höhern Bäumen,
Und ſäh' im Blättergrün
Viel edlere Sänger träumen
Und ſchön're Blumen blühn.

Alexander.

Alexander, jener große, Philipps thatendurſt'ger Sohn,
Er, der Grazien ſchöner Liebling, alles Edlen Schutzpatron,
Er, ein königlicher König, dem nur Wenige vergleichbar,
Wußte gern das Haupt des Herrſchers freiem Männerwort erreichbar.

Und an seinem Throne fanden Lob und Tadel gleichen Ort,
Nur was schal und häßlich, bannt' er streng aus seiner Nähe fort;
Geistesadel, Seelenschönheit, jede reine Menschentugend,
Jede tücht'ge Regung liebt' er mit der ganzen Macht der Jugend.

Einmal nur in seinem Leben trat der eiserne Despot
Gegen offner Rede Freiheit auf mit blut'gem Machtgebot;
Doch es war im wilden Rausche, war im eitlen Selbstvergessen,
Und des Königsfrevels Größe tilgte Reue ungemessen.

Seht ihn dort in seinem Zelte, Ruhms und
süßen Weines voll,
Trunkner von dem Traum der Thaten, der ihn für
die Zukunft schwoll,
Als von den errung'nen Siegen über jene weiten
Reiche,
Die noch jüngst mit Blut besiegelt des besiegten
Königs Leiche.

Alle preisen ihn, den Helden, ihn, das Rüst-
zeug höh'rer Macht,
Welcher Griechenlands Vergeltung an dem Perser-
reich vollbracht —
Da mischt Klitus, Freund und Feldherr, einst im
Kampf sein Lebensretter,
In die preisestrunk'ne Schar sich, nicht als Tadler,
nein, als Spötter.

Er verhöhnt mit kecker Zunge jede ruhmeswürd'ge
That,
Die der gotterfüllte Jüngling hat vollbracht auf
seinem Pfad —
Lange trägt's der Held; doch endlich, nicht ver-
mag er sich zu halten,
Wuthergrimmt ergreift das Schwert er — Klitus
Haupt, es liegt zerspalten.

Aber in dem Augenblicke, wo die rasche That
gethan,
Weicht vom Haupt des Königsjünglings jede Spur
von trunk'nem Wahn,
Ihn erfaßt der ganze Schauder unbegrenzter Herr-
schermacht
In der Ohnmacht, zu versöhnen, was ein Augen-
blick vollbracht.

Viele Tage schließt ins Zelt er sich mit Klitus'
Leichnam ein,
Nimmer fühlte sich ein König so verlassen und
allein;
Als die Freunde, Unheil fürchtend, endlich wa-
gen einzudringen,
Hören sie die Trauerworte aus dem Mund des Mächt'-
gen klingen:

„Weh mir! Wehe jedem Herrscher, der des
Wortes Freiheit bannt!
Seiner Nähe hat sich zürnend auch die Wahrheit
abgewandt;
Wie strafwürdig auch die Hand sei, die im Zorn
den Freund erschlagen,
All zu hart ist doch der Fluch, daß Keiner mehr
wird Wahrheit wagen."

Friedrich der Einzige.

Eine Mähr, die aus der Kindheit mir vom gro-
ßen Friedrich tönt,
Hat mit seiner Franzenliebe oft mein zürnend Herz
versöhnt;
Sie ist klein nur und unscheinbar, doch die kühn-
sten Schlachtberichte
Zeichnen nicht den Helden größer in das Buch der
Weltgeschichte.

Einſt — er war ſchon hoch bei Jahren — ſieht
der große König früh
Viel verſammelt Volk umſtehen ſein geliebtes Sans-
ſouci;
Als er fragt, was das bedeute — lang mocht'
er vergebens fragen —
Hört er, dort ſei eine Schmähſchrift auf ihn ſel-
ber angeſchlagen.

„Ei," ſpricht er zum Kammerdiener, der den
Inhalt zitternd ſagt,
„Ei, es will mir nicht gefallen, daß mein Volk ſo
ſehr ſich plagt;
Geb' er Ordre in meinem Namen, niedriger das
Blatt zu hängen,
So, daß ſie's bequemer leſen und nicht allzuſehr
ſich drängen." —

Weiter? — Nun, was weiter vorging, weiß
ich eben ſelber nicht.
Sicher that der Kammerdiener ſtreng und pünktlich
ſeine Pflicht,
Und das Volk es las t[illegible]emer nun des loſen Spöt-
ters Witze,
Ging und ſprach wie ſonſt begeiſtert von dem gu-
ten alten Fritze. — —

Großer Friedrich, Du der zweite — weh, wenn
Einz'ger Wahrheit iſt! —
Der Du groß durch Deine Schlachten, größer durch
Dein Wirken biſt,
Der Du Königen und Kaiſern offenbart das Wort
des Rathes,
Daß der Erſte Ihresgleichen erſter Diener nur
des Staates —

Friedrich, Schutzpatron des Rechtes, Du erkanntest klar und gut,
Daß des Herrschers stärkster Anker in des Volks Vertrauen ruht,
Daß, wo dies Vertrauen feststeht, weder frecher Buben Lachen,
Noch des Denkers ernste Wahrheit kann das Steuer wankend machen.

Du erkanntest auch, daß oftmals wohl des Spötters frechstem Hohn
Mehr nutzbare Wahrheit inwohnt, als dem Schmeichlerheer am Thron;
Darum ließest Freund und Feind Du keck heraus die Meinung sagen;
Klang's ein bischen unverdaulich, doch verdarb's nicht gleich den Magen.

Großer Friedrich, der Du jetzo aus dem blauen
Sternenzelt
Heiter lächelnd niederschaueſt auf die neu erſtandne
Welt,
Der Du überreiche Freuden ernten magſt bei die-
ſem Schauen
Ob des Denkens und des Dichtens üpp'gem Wuchs
in Deutſchlands Auen —

Friedrichsehre, leucht' und flüſtre Deinen braven
Enkeln zu:
„Laßt durch des Gedankens Gährung ja nicht trü-
ben Eure Ruh!
Hätt' es unter meiner Herrſchaft in den Köpfen
ſo gegohren,
Weiß der Himmel, welche Ferne Preußens Aar
zum Flug beſchworen". —

Moderne Weisheit.

Wie man doch auf dieſer Erden
In der kurzen Spanne Zeit
Gar ſo wunderreif kann werden,
So bedächtig und geſcheidt!

Von der Thorheit früh'rer Staaten
Kann itzt reden jedes Kind,
Und nun gar die Diplomaten —
Wie die fein verſtändig ſind!

Keiner dieſer Herren hätte,
Nicht in Wien und nicht in Rom
— Darauf wag' ich eine Wette —
Zugegeben ein Phantom.

Ein Phantom, ein ſchlecht Geſchäfte,
Das in manchem frühern Staat
Doch ſo oft die beſten Kräfte
Manches Jahrs verſchlungen hat.

So iſt's deutlich, unter Andern,
Daß nach einem leeren Grab
Weite Strecken hinzuwandern
Keinen großen Vortheil gab.

Und doch ſind trotz den Gefahren,
Wenn des Kreuzes Ruf erſchallt,
Könige mit ihren Scharen,
Kaiſer ſelbſt dorthin gewallt.

Damals wurden, traf ſich's eben,
Oft für einen einz'gen Dom
Zwanzig Kaſſen hingegeben —
Iſt das nicht ein leer Phantom? —

Wir, wir ſpüren auf Congreſſen
Gleich darnach — wir ſind nicht blind —
Welche Waaren, welche Meſſen
Vortheilhaft und gangbar ſind.

Kreuzzug würde nicht geduldet
Als nach goldbedecktem Strand,
Denn genugſam ſchon verſchuldet
Iſt ja dies und jenes Land.

Doch was Jene kaum ſich träumten,
Unſre Weisheit hat's erdacht,
Was Jahrhunderte verſäumten,
Haben wir zu Tag gebracht.

Müſſen wir es euch erſt nennen?
Solltet ihr von ſelber nicht
Unſer größtes Werk erkennen? —
Europäiſch Gleichgewicht! —

Dieſem Werke, dem realen,
Ausgerechnet ſchlau und fein,
Müſſen den Tribut bezahlen
Alle Völker groß und klein.

Und weil Alles ſeine Schranke
Hat in dieſem weiſen Netz,
Steht nicht minder der Gedanke
Unter ſtrengem Grundgeſetz.

Weh dem Volk, das freiheitstrunken
Dieſes Grundgeſetz vergißt!
Weh dem losgeriſſ'nen Funken,
Der dagegen ſich vermißt!

Mit Pamphleten, mit Kanonen,
Hier in ſchönſter Einigkeit,
Solch Erfrechen zu belohnen
Sind wir jederzeit bereit.

Eins nur iſt noch nicht gefunden:
Wenn ein mächtig Rieſenthier
Durch das Netz ſich durchgewunden;
Wie nur dem begegnen wir? —

Die Demagogen.

Wir wurzeln All' in großen Tagen,
Begeistrung hat uns früh umrauscht,
Wir haben blut'ge Völkerklagen
Und Völkerjubel früh belauscht.

M. Veit.

All' ihr Edlen, welche jemals Wahrheitsdrang zur That begeistet,
Daß im kurzen Lebensraum ihr euch des Schöpferamts erdreistet,
Neue Funken Prometheisch einzuhauchen in die Massen,
Würdet heut als Demagogen ausgespürt auf Markt und Gassen.

Du, o Luther, brauchteſt nicht erſt Roma's
Bannſtral abzuwarten;
Näher fänden ſich die Laurer, dir ein Veto abzu-
karten,
Keinen Stral des Vaticanes, nur ein leiſes In-
terdictum,
Doch rechtskräftig unterſiegelt durch des Mistrau'ns
feigen Ictum.

Nicht zum Scheiterhaufen würden ſie dich heut,
o Huß, verdammen,
Denn was ſie am meiſten ſcheuen, das ſind eben
lichte Flammen;
Eine ſichre Ruheſtätte, ein M....tſch wär dir
geworden;
Denn das iſt kein blut'ger Frevel, des Gedankens
Saat zu morden.

O ihr grausigen Erstickter und Zerknicker dieser Saaten,
Mörder ihr der schönsten Kräfte, wenn dereinst für eure Thaten,
Thaten, die die Nacht gebrütet, Thaten, die sich selbst verklagen,
Euch ein höh'rer Richter fodert, was kann eure Zunge sagen?

Würdet ihr euch wol entschuld'gen mit der Zeiten schwerem Drange?
Aber unsre Zeit ist kräft.g, aufgesäugt beim Waffenklange,
Hat geübt sich, des gewalt'gen Unterdrückers Macht zu brechen;
Darum darf sie laut und freudig auch von dem Errung'nen sprechen.

Schützt ihr vor die Übertreibung jener rohen
Volksverführer,
Die des Wortes Würd' erniedern zu ruchloſen
Haſſes Schürer,
Laßt ſie immerhin gewähren, laßt ſie wüthen, laßt
ſie haſſen —
Deutſche Treue wird durch Solche nimmermehr ſich
irren laſſen.

Oder tadelt ihr der Völker Drang, mit eig-
nem Blick zu ſchauen,
Was, beſorgt für ihre Wohlfahrt, ſtill der Staa-
ten Lenker bauen,
Nun, wenn ſie nicht ſehen ſollen, miethet Vam-
pyrn, ihre Augen,
Und demnächſt der Seele Sehkraft aus dem Marke
auszuſaugen.

Iſt die Klarheit ein Verbrechen, wie ſich's Jene feig erlogen,
O dann, gute Sonne, biſt du ſträflichſter der Demagogen!
Aber du, o hohe Fürſtin, läſſeſt nimmer dich bewält'gen,
Deine Macht trotz jenen Dunkeln herrlich zu vertauſendfält'gen

Ausländerei.

Horcht, wie ſie das Ausland preiſen,
England's Freiheit, ohne Gleichen,
Und gar Frankreichs muntre Weiſen,
Kaum von fern uns zu erreichen.

Tolle Jäger nach der Mode
Spielen ſie in neck'ſchen Gruppen
Nach erkünſtelter Methode
Mit den fremden Modepuppen.

Traun, man könnte ſich entrüſten
Und ſie unbedingt verdammen,
Hing' ihr närriſches Gelüſten
Nicht mit unſerm Schmerz zuſammen.

Jenem Schmerz, dem tiefen, Einen,
Der in unſern ſchönen Marken
Füllt den Großen wie den Kleinen,
Engt den Schwachen wie den Starken.

Denn was ſie ſo hoch erheben
In dem meerumſpülten Lande,
Wofür ſie ſo fiebriſch beben
An der Seine buntem Strande,

Das iſt's nicht, warum wir flehen,
Nicht, was uns beglücken würde —
Laßt doch Jenen ihre Wehen,
Ihren Wahn und ihre Bürde! —

Doch ein Schmuck, ein allgemeiner,
Der ſo ſchön uns müßte ſtehen,
Und viel leuchtender und reiner,
Würd' in unſern Fahnen wehen,

Eine Perle, die uns alle,
Volk und Fürſten würd' erheben,
In der großen Völkerhalle
Zu dem reichſten Völkerleben —

Ein Juwel — gebt ihn uns eigen,
Eh die Zeit ihn abgedrungen!
Ihr ſollt ſeh'n, verwundert ſchweigen
Werden jene Läſterzungen.

Was das Ausland nur als Mode
Wirr umtanzt in tollem Regen,
Wird der Deutſche bis zum Tode
Treu und gut und ſicher pflegen.

Lied des Jägers.

Seht mir nur die hohen Bäume,
Wie ſie da ſo trotzig ſteh'n
Und gewiegt in ſtolze Träume
Auf die jüngern niederſeh'n.

Und doch müſſen dieſe alle
Ebenbürtig, ſtark und frei
Aufwärts, daß die grüne Halle
Immer friſch und kräftig ſei.

D'rum nicht allzu ſtolz= verwegen,
Hohe Häupter, ſchauet her!
Seht, wie die ſich drunten regen,
Still gekräftigt mehr und mehr.

Laßt ſie immer frei gewähren,
Fröhlich wachſen und gedeih'n,
Um ſo beſſer dürft in Ehren
Ihr im freien Forſte ſein.

Wollt ihr närriſch euch geberden,
Hilft am End' euch doch nicht viel,
Denn das Wachſen und das Werden
Iſt ein gar zu mächtig Spiel.

Rechenschaft.

Ich mag nicht richten, mag den ersten Stein,
Auch selber auf den Schuld'gen, nicht erheben —
Genug hab' er an seiner eignen Pein —

Kann er sich selbst, was er verbrach, vergeben,
Ob groß, ob klein, es sei ihm heimgestellt,
Was er begonnen, selber auszuleben.

Für Alle weit genug ist ja die Welt;
Wem's nicht beliebt in meiner Näh' zu stehen,
Dem sei's erlaubt, daß er sich fernab stellt.

Nur Einen laß ich unbefragt nicht gehen
Von meiner Seite, ernste Rechenschaft
Fodr' ich von ihm — er mag ins Aug' mir sehen!

O Du, dem Fülle jugendfrischer Kraft
In einer Zeit, die das Gewalt'ge fodert
Und fodern darf, weil Großes hingerafft

Ward in der Großen, Du, dem's hell auflodert,
Weh Dir und Fluch, wenn das vertraute Pfund
In Deiner Brust nun ungenützt vermodert!

Doch Weh und Fluch auch, wenn, statt in dem Bund
Vereinter Kräfte treulich es zu nützen,
Du bohrst und bohrst, bis daß erlahmt und wund

Die Einzelkräfte nutzlos sich versprützen.
Darf wol der Steurer, dem ein mächtig Schiff
Ward anvertraut, es stellen hin auf Pfützen?

Soll er, ob Sturm droht, ob ein Felsenriff
Sich aufthürmt hier und da, nicht in die Weiten
Des hohen Meers es lenken? — Dem der Griff

Des Schwerts gegeben iſt, für Recht zu ſtreiten,
Darf ungeſtraft das Werkzeug er zerſetzen
An Sträuchern, Steinen, winz'gen Kleinigkeiten?

Nicht ohne Rache wagſt Du, den Geſetzen
Der ewigen Natur zu ſprechen Hohn
Und ihre große Satzung zu verletzen.

Die Satzung aber lautet: Erdenſohn,
Aus Staub geſchaffner und mit Geiſt beſeelter,
Blick aufwärts zu des Weltenrichters Thron!

Wenn Du erkoren wardſt, ein Lichtvermählter
Dich ſeinem Dienſte unverwandt zu weihn,
Der Wille treuen Dienſtes warum fehlt er? —

Glaubſt Du, mit Geiſtesblitzen, Tändelei'n,
Die heut und morgen gelten, zu betrügen
Die Zornesmächte, die um Rache ſchrein

Der Bundverletzung? — Kannſt Du auch belügen
Dein eignes Selbſt, die große Weltenwage
Betrügſt Du nicht. In den zerriſſ'nen Zügen

Des Angeſichts lieſt an dem großen Tage,
Der Alles wägt, Er, welchem nichts verborgen,
Die Antwort noch vor der Entſcheidungsfrage.

Drum wirf hinweg die kleinlich eiteln Sorgen
Um Tagesruhm! Gleichviel auf Deiner Bahn,
Ob Dein Vollbringen heute oder morgen

Wird anerkannt! Laßt doch den hohlen Wahn
Solch flücht'gen Kitzels inhaltloſen Thoren!
Nur wer der innern Kraft genug gethan,
Deß Streben nur bleibt ewig unverloren. —

Unsere Zeit.

An ***.

1.

Gar Viele hör' ich klagen
Die Zeit und ihre Noth,
Und mit Verzweiflungsfragen
Sich selbst und Andre plagen,
Was uns noch Alles droht.

Auf Kanzeln und in Schulen
Dies Leichencarmen klingt,
Viel tausend Federspulen,
Viel tausend Zungen buhlen,
Wer es am hohlsten singt.

Gar ſeltſam mag erſcheinen
In dieſen Chören, bleich
Von Jammern und von Weinen,
Ein Lied im Groß- und Kleinen
An ſtolzer Hoffnung reich.

Nicht, daß ich nicht erkenne
Die allgemeine Noth;
Sie fühl' ich wohl, und nenne
Sie laut und frei, und brenne
Dem Löſungs-Morgenroth.

Doch ſeh' ich auch darneben,
Und bin mir's froh bewußt,
Was an erneutem Leben
Sich herrlich will ergeben
In friſcher Jugendluſt.

Sich weit und frei bewährend
An inn're Thätigkeit,
Fest und ideennährend,
Erfüllt und kräftegährend,
So seh' ich unſ're Zeit.

Wie ſie ſich auch entlade,
Dem Einen bleibt ſie treu,
Was auf dem Segenspfade
Der Herd der Bundeslade
Erhob zum Feldgeſchrei:

Vorwärts! und nie zurücke!
Wie Mancher auch ſich ſtemmt
Und manche Kettenbrücke
Mit Stern und Orden ſchmücke,
Vorwärts und ungehemmt! —

2.

Wie könnt ihr nur verzagen
So ohne Herz und Kraft
An ſchönen großen Tagen
In Kunſt und Wiſſenſchaft?
Wie könnt ihr, da im Nächſten
Sich Alles drängt und regt,
Nur zweifeln, daß im Höchſten
Ein neuer Pulsſchlag ſchlägt? —

Ihr sagt, in Kriegsgefahren
Gedeiht die Muse nicht,
Und habt doch selbst erfahren
Manch herzlich Kampfgedicht;
Ihr sagt, im Drang der Schlachten
Hat Kunst kein Vaterland,
Und ist des Helden Trachten
Doch Nichts so nah verwandt.

Was aber ist das Klingen
Der Waffen im Gefecht
Zum Kampf, den Geister ringen
Um ihr geheiligt Recht?
Was ist ein Stückchen Erde,
Um das der Streit entbrannt,
Zum großen Opferherde,
Des Geistes Vaterland?

Seht, welche Mächte dichten
An diesem Weltgedicht!
In trüben Nebelschichten
Seht ihr Saturnus nicht?
Seht auf dem Sonnenwagen
Dort hellen Auges schon
Durch Morgenwolken ragen
Des Lichtes heitern Sohn.

Mit seinem alten Wahne
Im unauflösbar'n Bund
Thut drüben der Titane
Sein dunkles Trachten kund;
Im Dienste freud'ger Klarheit
Gesellt um den Altar
Der ewigjungen Wahrheit
Der jüngern Götter Schar.

Und während zum Gefechte,
Dem rieſigen, bereit
Sich die gewalt'gen Mächte
Nahn dem Entſcheidungsſtreit,
Hörſt Du's hier unten klingen
Wie Ruf zum Weltgericht?
Der Völker Scharen ſingen
Den Chor im Weltgedicht. —

Wen ſolcher Kampf nicht mahnet
An eine große Zeit,
Wer hier nicht jubelnd ahnet
Gewähr der Ewigkeit,
Wer hier ſich nicht durchzittert
Von mächt'gem Pulsſchlag fühlt,
Iſt werth, daß haftumgittert
Er Faſſners Gold durchwühlt.

Ihr aber, denen freier
Und ſtolzer wogt die Bruſt,
Ihr ahnt die nahe Feier
In dieſer Jugendluſt,
Ihr ahnt in dieſen Schlägen
Der geiſtverjüngten Kraft
Ein neues großes Regen
In Kunſt und Wiſſenſchaft.

3.

Es iſt ein vollgehaltig Glühen,
Das unſer Jugendmark durchdringt,
Kein wetterleuchtend Flammenſprühen,
Kein Wortprunk, der hochtönend klingt,
Wir wollen nicht in wilden Stürmen
Erjagen ein erträumtes Gut,
Nicht Zunder hoch auf Zunder thürmen
Mit ſtarrem Trotz, mit roher Wuth.

Was uns durchbebt in frühen Jahren,
Als wir erwachen sahn die Zeit,
Als von den Kämpfen wir erfahren,
Wo gleich berechtigt und bereit
Sich Fürst und Volk zur That verbündet,
Vertraun des schönen Bund's Gewähr,
Das hat so tief das Herz entzündet,
Daß es erkaltet nimmermehr.

Was auch durch schwindelnd Unterfangen
Und trunk'nen Wahn seitdem zerstört,
Weil sich des Argwohns feiges Bangen
Durch Einzelfrevel hart empört
Nun ängstlich gegen Alles wendet,
Was frischer Thatkraft Farbe trägt,
Wir halten stark und unverblendet
An dem, was uns so schön erregt.

Wir halten an die Zeit, die große,
Wie keine noch so reich und groß,
Die herrlich birgt im Mutterschooße
Der Zukunft segenvolles Loos,
Wir halten uns an die Verkündung,
Die nie den Gläubigen betrog,
Der an des Zeitstroms mächt'ger Mündung
Mit reinem Munde Hoffnung sog.

Drum mögen Greise zagend beben,
Und Greise gibt es jung und alt,
Der frischen Kraft lebendig Leben
Glaubt nicht an Nacht und nicht an Halt;
Dem Tag nur glaubt sie, der zum Schaffen,
Dem Licht nur, das zum Wirken mahnt,
Sie hat nicht Zeit zu müß'gem Gaffen,
Sieht überall den Weg gebahnt.

Und Alle, die dies Ziel erkennen,
Sind würd'ge Saat der jungen Zeit;
Gottlob, noch viele Herzen brennen,
Die diesem Ziel sich ganz geweiht!
Was diese still begeistert ahnen,
Wird trotz der bangen Zweifel wahr,
Sie schwingen einst des Sieges Fahnen
Um den geretteten Altar.

Und die Wahrheit wird euch frei machen.

(Ev. Joh. VIII, 32.)

„Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß" —
Sprach's der hohe Welterlöser, eh des Tempels Vorhang riß;
Aber wieviel finstre Stunden hat man uns nicht angemuthet,
Längst nachdem der Fürst des Lebens für das Licht am Kreuz geblutet!

Finſterniß, heilloſe, bracht' uns einſt des Nor-
dens Barbarei,
Doch ein heit'rer Stral aus Süden riß die Nebel-
ſchicht entzwei;
Finſterniß dann ſäugte wieder Rom bei'm Schein
zahlloſer Kerzen,
Doch die Nacht verſcheucht' ein Lichtſtrom aus
Europa's Mittelherzen.

Deutſchland, Du des Lichtſtroms Quellborn, wirſt
Du dulden ungeächt,
Daß ſich Nord und Süd verbinde wider Dein ge-
heiligt Recht?
Jener mit dem Bajonnette, dieſer mit dem Kru-
cifixe,
Jener mit verwegner Drohung, dieſer mit geweih-
tem Knixe.

Laß ſie drohen, laß ſie knixen — Geh Du ungeſtört die Bahn,
Die der Geiſt Dir angewieſen, Feindin jedem dumpfen Wahn,
Gleichviel, wen der Wahn beräuch're, ob den zürnenden Despoten,
Ob die ſüßen Herzumſtricker, jene ſegensſtolzen Boten.

Hange treu an Deinen Fürſten! Denn der Deutſche nur verſteht,
Was ein treues Volk an Liebe birgt in ſtiller Majeſtät;
Zeige Du durch Deine Treue, daß ſie ruhig dürfen wagen
Jeden Kampf, wenn äuß're Dränger ihre Wahl in Feſſeln ſchlagen.

Zeige Du durch Deine Treue, daß es nie von-
nöthen war,
Ihre Throne zu umstellen mit der Häscher feiler
Schar;
Du, mein Volk, Du bist ihr Wächter, Du ziehst
freudig auf den Wahlplatz
Für den Thron, der ehrt und wahret Deiner Frei-
heit goldnen Mahlschatz.

So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

(Ep. Pauli an die Gal. V, 1.)

Heller Blick ist Dir gegeben;
Zeige Dich der Gabe werth!
Denn die Klarheit ist das Leben,
Hat sie sich im Kampf bewährt;
Aus der Klarheit quillt der Frieden,
Welcher Dir verheißen ist,
Wenn Du treu und stark hienieden
Bis zum letzten Ziele bist.

Aber nicht auf ebner Fläche
Findest Du der Klarheit Quell;
Sieh, die kleinen Wasserbäche
Fließen auch recht spiegelhell —
Mögen sie Dein Fahrzeug tragen? —
Dich der Tiefe zu vertraun
Mußt Du freien Muthes wagen,
Willst das Göttliche Du schaun.

In der Tiefe wohnt die Fülle
Ew'ger Klarheit im Verein,
Die sich von der Schlackenhülle
Stets von Neuem will befrein.
Wappne Dich, ein treuer Streiter
Einzugehn in dies Revier,
Durst nach Wahrheit Dein Begleiter,
Treue Kampflust Dein Panier.

Frage nicht, ob Du berufen,
Wenn Dich's laut im Innern mahnt!
Zu den erzgehalt'gen Stufen
Hat der Geiſt den Weg gebahnt.
Folg' ihm! ſteige muthig nieder
In den alten Bergesſchacht!
Treuem Müh'n zeugt ewig wieder
Sich das Licht aus düſtrer Nacht.

Forſche! — Das nur iſt Dein eigen,
Was Du ſelber Dir errangſt;
Kämpfe! — Alle Zweifel ſchweigen,
Wenn Du kühn den Feind bezwangſt;
Glaube! Glaub' ans Licht der Sonnen,
Die der Tief' enthoben iſt,
Denn das Licht, das Du gewonnen,
Raubt Dir keine Teufelsliſt.

Die Schwedenschanze.

Dort auf der alten Schanze,
Wo vor zweihundert Jahr
Im hellen Sonnenglanze
Ein buntes Klingen war —

Da sitz' ich heut und sinne
Im Morgendämmern allein
Und blick' hinaus und spinne
Mein Herz in Träume ein.

Und mir erſcheinen wieder
Die Krieger guter Art,
Ich höre ihre Lieder,
Demuth und Kraft gepaart.

Dort unten, wo der Regen
Den Stein hat ausgeſpült,
Hat wol durch Prieſters Segen
Manch Herz ſich neu gefühlt.

Dort, wo der Weg ſich weitet
Und ihren Schatten mild
Die Eichenkrone breitet
Weit über das Gefild —

Dort ſchwang, ein Schreck dem Wahne,
Ein echter Proteſtant,
Wol Guſtav einſt die Fahne
In gottgeweihter Hand —

Er, der im Dienſt der Dreiheit,
So heilgen Kampfes werth,
Für Denk- und Glaubensfreiheit
Sich in den Tod bewährt.

Und ſeine treuen Krieger
Sie fühlten muthgeſchwellt
Den gotterfüllten Sieger,
Und jeder ward ein Held. — —

Wie ich ſo ſinne und träume,
Rauſcht's auf im Eichenhain,
Und unter'm Rauſchen der Bäume
Schlummr' ich am Boden ein.

Und dem geſchloſſnen Blicke
Wird klar der Zeiten Lauf,
Das Buch der Weltgeſchicke
Rollt ſeine Blätter auf.

Ein großer König schreitet,
Gezogen über's Meer,
Von riesger Macht begleitet,
Durch Deutschlands Gaun daher.

Sie ziehn, ein Schreck dem Wahne,
Nach Frankfurt und nach Wien,
Sie schwingen des Lichtes Fahne,
Die Finsterlinge fliehn.

Vor ihrem Zug her schreiten
Lichtengel, und thun kund:
„Das ist für unsre Zeiten
Der rechte heilge Bund.

Vor diesem heilgen Bunde
Wird kein Tyrann bestehn;
Wohlauf, laßt in der Runde
Des Geistes Fahnen wehn!"

Noch horch' ich auf die Klänge,
Da ſchwindet mir der Traum,
Der muntern Vögel Geſänge
Ertönen von Baum zu Baum.

Und durch der Schwedenſchanze
Verwitterndes Geſtein
Dringt hell im Morgenglanze
Der Sonne erſter Schein.

Der Harfner.

Einſt zur Zeit der großen Drangſal ſaß die Königin Luiſe,
Damals Preußens Kronenperle, Engel jetzt im Paradieſe,
In dem Saale des Palaſtes, um ſich her die Königskinder,
Als ein Harfner ſeine Saiten drunten ſtimmt, ein alter blinder.

Winkt die Königin dem Harfner, daß er nahen
darf dem Saale,
Reicht ihm freundlich zur Erquickung eine weinge-
füllte Schale,
Läßt ihn vor sich niedersitzen, und die Königskin-
der lauschen,
Wie des Liedes Töne zittern, wie die morschen
Saiten rauschen.

Und der Harfner stimmt ein Lied an von des
Volkes Lieb' und Treue,
Daß auch der Geringsten keiner Gut und Blut
zu wagen scheue
Für das Königshaus, das echte, theure, das so
unverschuldet
Von dem übermüth'gen Sieger solche herbe Schmach
erduldet.

Singt auch von des Volkes Jammer und des
Drucks heilloser Schwere,
Die des Feindes freche Willkür jede Stunde häuf'
und mehre,
Wie er jeden deutschen Herzschlag plumpes Wider-
streben schelte,
Jeden treuen Preußenseufzer mit dem frechsten
Hohn vergelte.

Singt auch von der Zeit des Ruhmes, wo her-
ab von Friedrichs Throne
Preußen herrlich vorgeleuchtet als Europas Völ-
kerkrone,
Singt die Thaten Friedrich Wilhelms, der zuerst
dem Preußennamen
Unverlöschbar'n Glanz verliehen in dem großen Völ-
kerrahmen.

Tief erbebt des Liedes Inhalt in dem königlichen Herzen,
In dem schönen Auge perlet eine Thräne heißer Schmerzen,
Ihre Kinder preßt sie krampfhaft an die Brust, und reicht voll Milde
Jenem eine goldne Harfe dar, geschmückt mit ihrem Bilde.

Doch die alte morsche Kündrin all der Lust und all der Schmerzen
Wahrt sie sorglich; wahrt des Liedes Klänge tief in ihrem Herzen;
Sie gedenkt des schweren Jammers, denkt des Volkes fester Treue,
Ahnt im Geist, daß Deutschlands Glücksstern herrlicher sich einst erneue.

Was in jener Zeit der Drangsal Preußen ahnend vorbereitet,
O wieviel hast Du, Verklärte, hohen Geistes eingeleitet!
Was nachher zur Zeit der Ähren ist erblüht an hohen Thaten,
Zu wie vielen hast Du Edle ausgestreut die ersten Saaten! — —

O Luise, Kronenperle, Du jetzt nah dem höchsten Throne,
Kannst Du nimmer uns verkünden, wo der alte Harfner wohne,
Daß er dem Palaste nahe, und dem Herrscher gut und bieder
Wieder ins Gedächtniß rufe jene längst verklungnen Lieder.

Von des Volkes Lieb' und Treue für das Königshaus, das echte,
Wie es freudig ſteh' und falle für des theuern Königs Rechte,
Der mit ihm zugleich erzogen in der Zeiten großer Lehre,
Daß die Mündigkeit des Volkes ſei des Herrſchers Stolz und Ehre.

Daß er brünſtig ihm erneue jenen alten Väterglauben,
Den nicht Pfaffenliſt uns ſchmälern, nicht des Schwertes Macht kann rauben,
Jenen guten alten Glauben, daß des Geiſtes hellſte Helle
Sei des Landes ſtärkſtes Bollwerk, treuſte Wacht der Thronesſchwelle.

Daß er ſinge von dem Adel, der in Preußens Söhnen wohne,
Dem Berufe, vorzuleuchten als Europens Völkerkrone,
Vorzuleuchten in der Freiheit des Gedankens, in dem Bunde
Zwiſchen Fürſt und Volk, dem Heilquell gegen jede Schickſalswunde.

Komm hervor, du ſchlichte Harfe, rauſchet drein, ihr morſchen Saiten,
Unſres Herzens heiße Wünſche tiefen Klanges zu begleiten,
Bis der gute theure König von den Klängen ganz durchdrungen,
Und Vertrauen, rein wie damals, wieder Thron und Volk umſchlungen.

Warum ich nicht mich nenne? —
Haltet's für Zagen nicht!
Was ich vor Gott bekenne,
Vor'm höchsten Weltgericht
Wollt' ich es kühn vertreten;
Ja, dürft' ich nur einmal
Voll Morgenandacht beten
Im blanken Königssaal! —

Doch meines Namens Kleinheit
Sie ſchmälerte wol nur
Der hohen Lehre Reinheit
Und mächtigen Natur;
Ich führe weder Titel
Noch trag' ich Ordensſtern
Und geh' im ſchlichten Kittel
Im Dienſt des höchſten Herrn.

Du höchſter Herr und Meiſter,
O Wahrheit groß und frei,
Du Weltmonarch der Geiſter
Ohn' alle Liverei,
Zieh Du hinaus und lege
Dich an das deutſche Herz,
Sprich laut und ſtark und rege
Es auf zu Luſt und Schmerz.

Und wenn es ſich durchdrungen
Von Deinem Walten fühlt,
Wenn nicht umſonſt gerungen
Dich Siegespalme kühlt,
Dann, mein Monarch, wenn lange
Mich deckt die finſtre Gruft,
Umweh auf Deinem Gange
Mein Grab mit Frühlingsluft.